Frankfurter Allgemeine
SONNTAGSZEITUNG

Politik
Statistik Wie den Politiker und die Sparkasse verknüpft ... 4
Bruder vs. Angelsin Walter Strauß um den Antisemitismus-Vorwurf ... 5
Bundeswehr Martina de Maizière über die Nöte von Soldaten ... 6
Porträt José Ramos-Horta hat ein Leben lang für Osttimor gekämpft ... 8
Buchgespräch Mouhanad Khorchide über die Grundzüge des Islam ... 9
Duetz, Gerst und der Weltkampf 7

Sport
Eishockey Das Rekordspiel: 50 000 Fans in Nürnberg ... 11
Radsport Die Beichte: Armstrong plant Doping-Geständnis ... 13
Tennis Die Serie: Warum Serena Williams so gut ist ... 15
Fußball Die Rakete: Arjen Robben greift wieder an ... 17
Ibrahimovic ist der letzte Actionheld 18

Feuilleton
Wissen Ein Computer soll das Verhalten der Menschen berechenbar machen ... 37
Kino Jacques Audiards neuer Film „Der Geschmack von Rost und Knochen" ... 41
Literatur Entdeckungen in der Bibliothek von Hugo von Hofmannsthal ... 42
Medien Oliver Berben und Uli Edel haben die Geschichte des „Adlon" verfilmt ... 45
Peter Bartig im Gespräch 43

Wirtschaft
Weltweit SAP möchte mit unparteiischen Datenbanken bei „Big Data" mit ... 19
Weltweit Die Deutschen kaufen die Jeans mit dem Tatoo-Logo nicht mehr ... 24
Essen In wenigen Städten reicht sich die Spaltung in Arm und Reich so klar ... 26
Brot Bei der Ultimowerbung in Kirchhöf fühlen sich die Promotoren wohl ... 28
Jürgen Hambrecht über Bankier-Bonus 21

Geld & Mehr
Schwarzfahrtenjäger Ob der Kontrolleur jetzt billiger wird, ist umstritten ... 30
Interview Der Chefstratege der Deutschen Bank rät zu Finanzaktien ... 31
Apps Welche Programme Smartphone-Fans in jedem Fall brauchen ... 33
Bankkarte Wissen alles, was steigt, auch wieder fallen muss ... 36
Tipps vom Finanzberater 29

Gesellschaft
Menschen Ardi, Malaysia ist 15, und Palästina ähnte Grundschüler ... 48
Trinken Staatsmännpfer haben Tradition – aber nur wenige haben Erfolg ... 50
Essen Mimi Sheraton spricht über ihr Standardwerk deutscher Küche ... 51
Prominente Wer außer Gerard Depardieu sonst noch Russ werden will ... 52
Mode: Was anziehen im Fitnessstudio? 47

Wissenschaft
Turbine Die moderne Schnellstraße ist kunstvoll geschwungen ... S4, S7
Chemie Bei der Autoerhitzung kollidieren Klimaschutz und Betriebssicherheit ... S5
Botanik Überraschend cäh: Nicht jede Lupine blüht nur einen Sommer ... S5
Raphologie Die Klimadebatte macht am Wolken wichtige Forschungsgebiete ... S8
Transplantationsnot Futter im System S3

Reise
Kanada Stetig beobachten im Jasper National in den Rocky Mountains ... R1/2
Phänomenologie Anrad von zu Hause ... R1
Service Welche Smartphone-Apps für Winterportler nützlich sind ... R2
Ägypten El Gouna und sein neuer Ankerzeugnis der Universität Berlin ... R3
Jasper Nationalpark, die meisten R1/2

Rhein-Main
Handel Kampf um den verkaufsoffenen Sonntag in Wiesbaden ... R 2
Porträt Kriminalpsychologe Rudolf Egg ... R 3
Kultur Der Wiesbadener Verlag Luxbooks auf Expansionskurs ... R 5
Fußball Die gestörte Position von Offenbachs Trainer Arie van Lent ... R 8
Selbstbewusster durch Musik R 1

Technik & Motor
Jaguar Wie der neue F-Type in Form gebracht wird ... T 5
Blick zurück Das erste eigene Auto, ein Fiat 500 ... T 6
Überall mit PDF Betriebsanleitungen für die Kamera ... T 8

Immobilien
Dachrißen Bergbäuten im Panoramaanstand sind in Mode. Doch lohnt sich der Aufwand? ... T 9
Angebotspiegel 2013 wird einiges anders ... T 11

Leserbriefe 6
Impressum 6
Gesellschaft 28
Sonntagsfragen 28
Tipp und Flopp 29
Börsen 32
Kunstmarkt 35
Wetter 36
Schlußlicht 46
Rätselecke 46
Reiner Wein 50
Unternehmerbriefe 52
Rätsel 52, S8
Anzeigen-Hitit
Vita 34
Auto 34
Kunstmarkt 35
Reise R4
Immobilien T 10
Index Cy (Titelseite)

Man spricht Deutsch

In einem Café treffen sich alte Menschen, erzählen Witze, hören Musik, streiten sich. Sie reden über Bienenstich und Birkenau.

Von Jan Rübel

Drei Damen an Tisch 3 beugen sich über den Bienenstich. „Geht gar nicht", sagt die eine. „Für die Mandeln braucht man eine Lupe", meint die zweite. Die dritte ordnet ihren leuchtendroten Seidenschal, hebt an zu einer Rede über fingerdicken Holzstieg und Karamellschicht. „Nur ein kleiner Schuss Honig, unbedingt!" Von drinnen, dem zweiten Saalteil, schwebt der unpathetische Gesang aus einem Akkordeon der Marke „Weltmeister" heraus. Wie heute so häufig, hat die alte Volksmusik ansicht über die Köpfe an den vier langen Tischen hinweg, verliert sich unter der vor Meter hohen Holzdecke mit ihren Intarsien und geschnitzten Kappeln.

„Auf dem Transport haben wir uns standig über Kuchenstücke gestritten, so einen Hunger hatten wir", faßt Nora O., 88, ein. „Wir nicht", sagt Lilly M., 89. Beide stammen aus einem kleinen Dorf in Ostpreußen. „In Birkenau habe ich dich dann aber gar nicht gesehen", sagt Nora O., sie hält eine kleine Gabel hoch. „Dabei standen wir beide im Stau." Drei Haare waren schon gezählt, sie warteten vor der Gaskammer. Doch die war voll, es ging wieder zurück in die Baracken. „In Berlin haben ein bekannter um gestritten." Eine Tasse klirrt. Von rechts lacht sich eine Dame vor, die Wangen gerötet. „Können Sie mal anderen beraten als Kuchenstücke?"

Dieses Café ist anders. Es ist wie ein exklusiver Club, nur hat niemand die Mitgliedschaft gewählt; der Preis ist hoch. Heftig nippt ein Mann mit Kahlkopf an seiner Tasse, er schaut zur Garderobe. Als suche er etwas. Es riecht nach herbem Kaffee. Seinen Namen behält dieser kleine, kräftige Mann mit kleinen, blitzenden Augen für sich. „Interessiert doch nicht", sagt er, mag kaum darüber reden, daß er nicht politisch gemeldet ist, seit Jahrzehnten. Dem ihn Erspartes schmerzt, aber keine Krankenversicherung. Die Lotte hier im Café kennen nur seine Postfachadresse. Auf einer Liste will er niemals mehr stehen.

Die Gäste nennen diesen Ort einfach „Treffpunkt". Zärtlich streift ein Vorhängeschloß ein Tor mit weißer linken Hand die Schulter einer Dame am Tisch der „Goldenen Gäste", dort sitzen die besonders elegant Gekleideten. Gegenüber, am Tisch 1, sitzt Siegfried A. und schaut zu. „Der macht Schluß", lächelt er, „der macht sich seine Frau." Siegfried A. ist 86 Jahre alt, er sitzt mit im Sitzen auf einem Stock. Wie jedes Mal hat er zum Besuch das „Treffpunkt" sein weißes Hemd gebügelt, den weißgrünen Einreiher aus der Plastikschrankbühne geholt und seine Krawatte doppelt geknotet. Er schaut sein Kind vor und erzählt erstmal einen Witz.

Am Tisch der „Golden Gäste" sitzen besonders eingesamte Damen.

„Schmuel, was hast du im Rektorpolizei gemacht?"

„Mir-mich-uns die Schuhschnalle der A-Anzugen lowerbert", „Und, hast du sie bekommen?"

„Nein, 6-das 1-und 1-sollen A-A-antwortet!"

Siegfried A. erzählt gern Witze, besonders, wenn es Jeppe gab, da auch bleibt er sich treuer. „Letzte Vorstellung habe ich mit meinem Nachbarn gepflaudert. Der erzählte von seiner Bandscheiben-OP und sagte: Ich wunsche doch immer, daß die jüdischen Ärzte die besten sind." Da guckt er durch auf „proaum sagt er nur das! Ist das jetzt antisemitisch, oder spinne ich?"

Ist Muttersprachler hatten sich hier hinein, aber gesprochen wird zumeist Deutsch. „Hier muss ich nichts erklären", sagt Siegfried A., „hier wissen alle Bescheid." An den Tischen hocken so sich vor, man schmunzelt – ein leiser Stimmenmix liegt sich auf die Musik. Siegfried A. wischt sich aus dem Stuhl, legt sich seine beiden Zeigefinger auf den Tisch. Die braune Hornbrille weitet seine Augen. „Wollen wir tanzen, gnä' Frau?", klinscht er seine Frau an. Anna A. lacht auf. Nein, die Beine tragen ihn nur schwer, zu schwer für die hartige Prothese, die das Akkordeon gleich einschlägt. Aber seine Gedichten entlang der Mundwinkel machen alles leicht, entzaubern ihr im Nu ein Lächeln. Wie damals, als sie sich beim Tanzen kennenlernte, etwa 1955. Siegfried A. schaut sie immer noch tief an, „Ja, mein Liebchen, das ist so".

„Was?"

„Alles ist so."

Rund vier Dutzend sitzen heute an den Tischen, „seit vergangener Woche sind fünf Stammgäste verstorben", sagt Siegfried A. über den Tisch hinweg. Selten geht die Kundschaft noch unter Hom, um Einkaufen oder zum Arzt, ihre Partner sind meist verstorben, die Kinder im Ausland. Und wenn die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden ihren „Treffpunkt" jeden Mittwochnachmittag in der Frankfurter Grindelvorstadt öffnet, ist das für viele ein Höhepunkt der Woche. Insgesamt sind 40 000 jüdische Überlebende des Holocaust gibt es in Deutschland – eine Schätzung der Gemeinden, denn die deutsche Bürokratie erfaßt sie nicht. Überhaupt weiß man nicht viel über sie. Eine einzige Studie gibt es in Deutschland, sie stammt aus den Achtzigern. Viele Café-Gäste stammten 1945 ins Land der Täter, sie hatten in die „DP-Lager" der Alliierten, „DP" steht für „Displaced Persons". Rund 200 000 Juden aus ganz Europa, durch die Verfolgungen heimatlos geworden, lebten noch 1946 in Deutschland in solchen Camps, 18 000 von ihnen blieben für immer hier.

Am Tisch der „Goldenen Gäste" haben jetzt alle ihre Smartphones gezückt. „Schaut, meine Urenkelin ist zwei Wochen alt", sagt Marija R. und reicht das Display herum. „Wie a Menschele!" Abgesehen von ihren Familien reden die fünf Damen – sie haben 14 Töchter und Söhne, 25 Enkel und 45 Urenkel – über die NPD. „Wie ist da zu überlegen", kommentiert eine stämmige Nachbarin links von Marija R. die Verfassungsklage. „Aber sind doch Verbrecher!" Als die Terrorzelle NSU auffiel, sagten viele hier ihren Kindern: Ihr müsst jetzt schnell aus Deutschland weg.

Überhaupt Deutschland. Ein deutsches Auto habe sie nie gekauft, sagt Marija R. „Das geht nicht. Ich habe gute Ware." Aber gute gemein kann ich mich nicht machen mit dem Land." Der Blick ruht auf einem kleinen Kaffeelöffel auf dem Tisch, aber der Kopf wiegt hin und her. Damals ist etwas passiert, sagt sie, etwas sinnlos Sinnloses. Die deutsche wirds sie nie beantworten. „Ich in Frankfurt bin ich immer gut behandelt worden, bin nie als Jüdin beschimpft worden. Aber enger kann ich nicht." Beim Transport von Auschwitz nach Bergen-Belsen im offenen Waggon halten alle auf sie geschaut. „Alle wunnert sich."

Was viele Gäste den Café auch nicht von Deutschland haben wollen, ist Geld. „Emily, warte mal, was ist mit dem Gleichstellungsantrag?", ruft eine Sozialarbeiterin der Damen mit Glockenhut nach. Langsam schwenkt Emily P. strengen Blicks übers Parkett, die Hand erhoben, eine Protestnote. Niemand will merken, daß die Augen nur noch grüne Schemen ausmachen. „Danke, kein Bedarf", beschwichtigt die 92-Jährige. Mit den digitalen Papieren von damals lebt sie noch heute. Ansprach auf Entschädigung hat sie nie gestellt.

Wohlhabend sind hier nur wenige, 30 Prozent der Gästeprüfen leben von Sozialhilfe oder Grundsicherung, die Hälfte von ihnen erhält weniger als 1000 Euro Rente. Beerdigungen, letzten, fällt ihnen schwer, es geht um ihre Unabhängigkeit. Zwei Sozialarbeiter und zwei Psychotherapeuten sitzen im „Treffpunkt", als vier Kinder von Überlebenden. Sie vermitteln Sozialberatung, klären die Gäste über ihre Rechte auf. Und hören zu.

„Ist der Fahrer da?" Emily P. strebt zum Ausgang, die Lippen zusammengekniffen. Gerade hatte sie sich mit ihrer Tischnachbarin gestritten. Ihr Stammplatz war bereits gewesen, „eine Frechheit", hatte sie laut gerufen und ihren Hut nach hinten gerückt.

Der Mann ohne Namen hat keine Papiere. Er will nie wieder auf einer Liste stehen.

Dann aber kicht, entzaubert ihr im Nu ein Lächeln. Wie damals, als sie sich beim Tanzen kennenlernte, etwa 1955. Siegfried A. schaut sie immer noch tief an, „Ja, mein Liebchen, das ist so".

„Was?"

„Alles ist so."

Rund vier Dutzend sitzen heute an den Tischen, „seit vergangener Woche sind fünf Stammgäste verstorben", sagt Siegfried A. über den Tisch hinweg. Selten geht die Kundschaft noch unter Hom, um Einkaufen oder zum Arzt, ihre Partner sind meist verstorben, die Kinder im Ausland. Und wenn die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden ihren „Treffpunkt" jeden Mittwochnachmittag in der Frankfurter Grindelvorstadt öffnet, ist das für viele ein Höhepunkt der Woche. Insgesamt sind 40 000 jüdische Überlebende des Holocaust gibt es in Deutschland – eine Schätzung der Gemeinden, denn die deutsche Bürokratie erfaßt sie nicht. Überhaupt weiß man nicht viel über sie. Eine einzige Studie gibt es in Deutschland, sie stammt aus den Achtzigern. Viele Café-Gäste stammten 1945 ins Land der Täter, sie hatten in die „DP-Lager" der Alliierten, „DP" steht für „Displaced Persons". Rund 200 000 Juden aus ganz Europa, durch die Verfolgungen heimatlos geworden, lebten noch 1946 in Deutschland in solchen Camps, 18 000 von ihnen blieben für immer hier.

Am Tisch der „Goldenen Gäste" haben jetzt alle ihre Smartphones gezückt. „Schaut, meine Urenkelin ist zwei Wochen alt", sagt Marija R. und reicht das Display herum. „Wie a Menschele!" Abgesehen von ihren Familien reden die fünf Damen – sie haben 14 Töchter und Söhne, 25 Enkel und 45 Urenkel – über die NPD. „Wie ist da zu überlegen", kommentiert eine stämmige Nachbarin links von Marija R. die Verfassungsklage. „Aber sind doch Verbrecher!" Als die Terrorzelle NSU auffiel, sagten viele hier ihren Kindern: Ihr müsst jetzt schnell aus Deutschland weg.

Überhaupt Deutschland. Ein deutsches Auto habe sie nie gekauft, sagt Marija R. „Das geht nicht. Ich habe gute Ware." Aber gute gemein kann ich mich nicht machen mit dem Land." Der Blick ruht auf einem kleinen Kaffeelöffel auf dem Tisch, aber der Kopf wiegt hin und her. Damals ist etwas passiert, sagt sie, etwas sinnlos Sinnloses. Die deutsche wirds sie nie beantworten. „Ich in Frankfurt bin ich immer gut behandelt worden, bin nie als Jüdin beschimpft worden. Aber enger kann ich nicht." Beim Transport von Auschwitz nach Bergen-Belsen im offenen Waggon halten alle auf sie geschaut. „Alle wunnert sich."

Was viele Gäste den Café auch nicht von Deutschland haben wollen, ist Geld. „Emily, warte mal, was ist mit dem Gleichstellungsantrag?", ruft eine Sozialarbeiterin der Damen mit Glockenhut nach. Langsam schwenkt Emily P. strengen Blicks übers Parkett, die Hand erhoben, eine Protestnote. Niemand will merken, daß die Augen nur noch grüne Schemen ausmachen. „Danke, kein Bedarf", beschwichtigt die 92-Jährige. Mit den digitalen Papieren von damals lebt sie noch heute. Ansprach auf Entschädigung hat sie nie gestellt.

Wohlhabend sind hier nur wenige, 30 Prozent der Gästeprüfen leben von Sozialhilfe oder Grundsicherung, die Hälfte von ihnen erhält weniger als 1000 Euro Rente. Beerdigungen, letzten, fällt ihnen schwer, es geht um ihre Unabhängigkeit. Zwei Sozialarbeiter und zwei Psychotherapeuten sitzen im „Treffpunkt", als vier Kinder von Überlebenden. Sie vermitteln Sozialberatung, klären die Gäste über ihre Rechte auf. Und hören zu.

„Ist der Fahrer da?" Emily P. strebt zum Ausgang, die Lippen zusammengekniffen. Gerade hatte sie sich mit ihrer Tischnachbarin gestritten. Ihr Stammplatz war bereits gewesen, „eine Frechheit", hatte sie laut gerufen und ihren Hut nach hinten gerückt.

Dieses Café ist anders. *Es ist wie ein exklusiver Club, nur hat niemand die Mitgliedschaft gewählt; der Preis ist hoch.*

Leicht reizbar sind viele heut, angespannt. Und wirken zugleich müd und traut. Da rücken plötzlich alle an Tisch 3 zusammen. Drumherum weht ein Glaucomuster entlang. Das Klirren will nicht enden, macht die Gesichter steif. Als der Lärm schließlich abbricht, lehnen sie sich zurück. Lilly M. schnappt einen Kuchenkrümel von der Tischdecke.

Auch Emily P. war jüh sichen gekleidet, nun aber weist sie Fuß für Fuß hinaus. Draußen wartet ein chromsatter Heller auf sie, das Café organisiert diesen Hintenweg. Einem Taxifahrer würde sie nicht trauen. An der eine Sozialarbeiterin vorangeht, hält ein Herr in knautschem Cord-Anzug diesen Ärmel fest. Das ist Josef B. „Ich habe meine Brille vergessen. Könntest du mal einen Blick auf diesen Brief werfen?" Mit einer Wäscherei hatte er nach dem Krieg angelangt und war dann im Immobiliengeschäft eingestiegen. Früher, vor der Rente, lag ihm die Solidarität ähnlich wie seine Kindheit kaum: Vertrieb und KZ, aber keine Schule und kein Alphabet.

Vom Sudeck dringt jetzt ein Tango, „Ich bin Dilli" wird ist", singt die Golden Girls von Tisch 1, ab das Ehepaar F. den Saal betritt. Er ist hab nicht. Seit hält Mat seiner Alice am dem Mantel. „Ach", sagt er, setzt sich neben Siegfried A. und drückt den Rücken durch, „eine Geschichte war über dieses Café? Die Juden interessieren doch nicht mehr. Jetzt gibt es die Türken. Schreiben Sie lieber, wie der Antisemitismus nach und nach gegen die Muslime übernommen wird. Das ist ihre Geschichte." Mat F. ist grau und drahtig gewachsen, er schimmelt den Kopf. Nein, er will nicht reden. Und ja, die Deutschen seien noch immer auf der Suche nach einem Sündenbock, einem sichtbaren. Jetzt redet er doch, hört gar nicht auf. Nachts habe sich gezeigt, sagt er. „Schauen Sie nach doch das Theater im Spiegel an. Schon wieder wird nichts unternommen gegen Verfolgung und Mordaufruf."

Die Besucher des „Treffpunkts" sind stark und schwach zugleich. Siegfried A. erhebt sich noch ein Stück Hornbrennerei, immer streuen Blick seiner Anna. „Stäbe lenge einen nicht um", raunt er. Selbst der Tanzer in seinem Kopf rührt sich seit langem nicht. Siegfried A. legt einen Finger ans Kinn. „Mir ist egal, ob ich früher oder eher stirbt", verrinnt er einen Schatz. Für einen langen Moment schweigen alle am Tisch.

Mat F. ergreift wieder das Wort. Jetzt erzählt er seine Geschichte.* Mat F. ist groß und hager, ein Mann, der sich nicht verbiegen läßt. Viele Jahre lang sind Alice und Mat F. in Schulen gegangen, haben geschildert, wie sie sich am ersten Tag im KZ kennengelernt und einander verloren hatten. Wie sie am Ende die Todesmärsche weg vom Auschwitz überlebten und er sie über die Rote Kreuz in einem Sanatorium in Skandinavien nach dem Krieg wiederfand. „Rechne nicht damit, dass ich mich schneiden lasse", sagte er dir bei der Hochzeit. Seit Jahren erhalten sie von keiner Schule mehr eine Einladung.

Manchmal vermeint der „Treffpunkt", dem meinen die Statistiker einen Ort. Einmal ging es nach Berlin, da leuchtigkeit die Villa, wo die „Wannsee-Konferenz" 1942 zur Detailplanung der „Endlösung der Judenfrage" gesagt hatte. Als die Reisegesellschaft fangen wieder umgestiegen war, wartete man auf eine Gedenkstätte – sie mussten in der Villa noch auf die Toilette. Zurück im Bus, meinte sie: „Es war nur ein Vorspiegen, hast du schnitten."

Das Akkordeon spielt den Rausschmeißer, eine dünne Frau steht auf und singt „Ach, Odessa, wo ich gab, wo ich sich, denk ich nur an dich". Die anderen meinen schon an ihren Handtaschen, ziehen die Mantel an und strömen vor Tür. Als die Musik verstummt, raunt Siegfried A. „Jaden nun?"

IHR PERFEKTER ANTRIEB FÜRS NEUE JAHR.

Wir laden Sie herzlich ein, zum BMW Jahresauftakt am 19. Januar 2013 Ihren BMW Partner zu besuchen. Lernen Sie dort kennen, das intelligente Allradsystem xDRIVE. Optional in über 60 Modellen erhältlich, variabel BMW xDrive doch individuell variabel zwischen aber vier Rädern und sorgt so auch in trockenen Zeiten für optimale Bedingungen bei allen Bedingungen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Mehr Informationen bei Ihrem Autohaus oder unter www.bmw.de

ERLEBEN SIE DIE VIELFALT VON BMW xDRIVE. AM 19. JANUAR 2013.

BMW EfficientDynamics
Weniger Verbrauch. Mehr Fahrfreude.

BMW xDrive Modelle: Kraftstoffverbrauch in l/100 km (kombiniert): 10,0–4,7. CO2-Emission in g/km (kombiniert): 230–125. Als Basis für die Berechnung gilt der NEFZ-Fahrzyklus. Abbildungen zeigen Sonderausstattungen.